

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 218.

Posen, den 22. September 1928.

2. Jahrg.

Knockout Europa.

Ein phantastischer Roman von Ludwig von Wohl.

Copyright bei Carl Duncker, Berlin 1927.

10. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Es war so ziemlich das einzige, was sie sprach, wenn sie mit Leuten nicht ganz erster Klasse in einem Raum sein mußte.

„Ich bin sehr ärgerlich, daß er noch auf dem Schiff Unglück bringt,“ meinte Miß Morton, die nach Washington wollte, um eine Tante totzupflegen.

„Warum sollte er?“ fragte Miß Brenon. „Er ist ein Mensch, der sagt, was er denkt. Das gefällt mir. Mr. Shutterton hat den kürzeren gezogen.“ Sie lächelte boshaft.

Mrs. Robbisch hörte sie nicht. Sie sprach mit sich selbst.

„Kein Glück,“ murmelte sie, mit dem spärlich behaarten Kopf nickend wie ein Mandarin. „Kein Glück.“ Gerd Keerink stand an Deck.

In seiner Tasche waren achttausend Dollar in guten amerikanischen Banknoten. Er hatte das Geld erpielt, um Bruce in Newyork aufsuchen zu können. Dort mußte der Amerikaner jetzt sein.

Erpielt — mit der Kette D'as, mit der großen Muscheltette, die schon Ja'angase, ihre Mutter, getragen hatte. „Sie, die die Seelen erregt.“

Er schüttelte sich.

„Entweicht,“ dachte er. Es war das Letzte von D'a. Das einzige, was blieb.

Er sah die Kette an.

Der Opalglanz der Perle schimmerte wie ein letzter Schein vom Licht des Paradieses.

Gerd Keerink warf die Kette über Bord.

„Der Gedanke,“ flüsterte er. „Der Gedanke.“

Blitzschnell glitt das Kleinod in die Tiefe. Eine Welt versank mit ihm. Und als wenn das Zerreißen dieses letzten Bandes die letzte Hemmung aufgelöst hätte, zuckte durch das Hirn Keerinks das Gefühl einer Loslösung von allem Bisherigen. Es gab keine Vergangenheit mehr.

Es gab nur noch ein Ziel.

Der Gedanke, der wie ein riesengroßer lastender Schatten auf ihm geruht hatte seit dem Tod des Glücks, nahm Formen an, feste, sichtbare, greifbare Formen.

Er hatte das Abendland gehaßt, als er es erkannt hatte. Er hatte es verabscheut und war vor ihm geflohen, so weit er konnte.

Es war ihm nachgefolgt in seinen Frieden, hatte zerstückt, was noch Schönes und Gutes auf der Erde war. Wie es das immer tat, seit Menschheitsbeginn.

Das hatte die Energie in Gang gesetzt, die in ihm wohnte. Die Energie, die sich vor dem Schicksal der Allgemeinheit verächtlich in sich selbst zurückgezogen hatte, brach jetzt, da er selbst in seinem Innern so tödlich schmerzhaft getroffen war, hervor wie ein reißender Strom und riß ihn fort zur Ausführung, zur Vollbringung dessen, was er bisher ironisch spöttisch für das einzig Gute gehalten hatte: zur Vernichtung des Abendlandes.

Herunter mußte er, dieser feindselige, giftige Weltteil, der kraft der überlegenen Zweckmäßigkeit seiner Bosheit den Halbgott der Völker spielte.

Aber wo den Hebel ansetzen?

Das war der Punkt, den er suchte, die Macht, nach der er Umschau hielt.

Es gab so manche, die leicht imstande war, sein Ziel durchzuführen und die nur noch schlief, in einer dumpfen Lethargie, ihrer Riesenkraft ganz unbewußt.

Die Indier?

China?

Eine Geistesbrücke schlagen zwischen China und Japan und den Angriff von Osten her . . . nein.

Man kannte diese Gelben zu wenig, verstand sie nicht gut genug. Es würde zu lange dauern. Und man mußte sein Werk noch selbst erleben — das war der Genuß des Ganzen.

Im Orient lag der Hebel irgendwo — das war sicher.

Man würde ihn finden — seine Energie wie eine Lunte anlegen an die furchtbare Sprengmasse irgend-einer tausendjährigen Frage.

Unwillkürlich hatten Keerinks Finger eine Kette ergriffen, eine schwere, eiserne Kette, die am Bug gelegen hatte.

Wie die Explosion spritzen würde — in Felsen ging der morsche Koloß, wurde über den Haufen gerannt von unverbrauchter, haßfroher Kraft.

Er ließ die Kette fallen. Zwei Teile klirrten zu Boden. Sie war mitten entzweigebrochen.

VII.

„Guten Morgen,“ sagte George Bruce und sah fassungslos auf den Mann, der vor ihm stand. „Bitte . . . wollen Sie sich nicht setzen.“

„Danke,“ sagte Keerink. Er setzte sich.

Der Klubdiener glitt vorbei.

„Adams,“ rief ihn Bruce nervös an. „Bringen Sie zweimal Sodawasser.“

„Nicht für mich,“ sagte Keerink.

Bruce zog die Brauen hoch. „Sie rauchen aber doch wohl,“ meinte er. „Bitte.“

„Ich rauche nicht.“ Keerink schob die Cigarette zurück.

„Trainieren Sie?“ Der Sportsmann schien flüchtig interessiert.

„Man kann das wohl so nennen.“

„Erzählen Sie endlich, Mr. Keerink.“

„Ich will nicht erzählen, Mr. Bruce.“

„Der Amerikaner schwieg. „Was führt Sie also hierher, Sir?“ fragte er nach einer Weile förmlich.

„Ich komme, unseren Vertrag zu kündigen, Mr. Bruce.“

„Sie brauchen Ihr Geld?“

„Dreißigtausend Dollar heute, fünfeinhalb Millionen in einem Monat, den Rest zuzüglich der Gesamtzinsen in einem Vierteljahr.“

„Das entspricht allerdings unserem Vertrag, Mr. Keerink.“

„Ja. Darf ich also bitten . . .“

„Wie . . . gleich hier?“

„Ja . . . ich muß schon morgen aus Newyork ab-
reisen.“

Bruce zog sein Schedebuch und schrieb. Dreißigtausend
Dollar.

„Die Akzepte über die beiden Beträge auf dreißig
und zwanzig Tage,“ sagte Keerink brutal.

„Bin ich sein Sklave,“ dachte der Amerikaner er-
bittert und ärgerte sich, daß er schrieb.

Aber er mußte schreiben. Das war das Akzept über
fünf Millionen fünfhunderttausend Dollar — Unter-
schrift — dann der Rest drei Monate später —

„Wieviel haben Sie daraus gemacht, Mr. Bruce?“

Er ist mein Vorgesetzter, dachte Bruce verzweifelt.
Ich muß Rechenschaft abgeben.

„Ich habe es sicher angelegt — vierhundertachtzig-
tausend Dollar Zinsgewinn, alles in allem,“ sagte er,
nachdem er eine Weile in seinem Notizbuch gerechnet
hatte.

„Das sind mit Abzug der heute bezahlten dreißig-
tausend fünf Millionen neunhundertfünfundzigtausend
Dollar. Schreiben Sie, bitte.“

Mr. Bruce schrieb.

Er war Angestellter in seines Vaters Geschäftshaus,
und der Kontorschemel knarrte.

Ihm war, als höre er die Stimme des so unendlich
korrekten alten Proturisten Mr. Whappesley: „Sie
haben sich verrechnet, Mr. Bruce! Wieder verrechnet!“

Keerink schob die Akzepte in die Tasche.

Diese Firma wurde überall diskontiert — die Wechsel
waren Geld. „Danke, Mr. Bruce.“

„I'm very glad,“ sagte der Amerikaner fast demütig.

Er war noch nicht so weit, daß er den Fall des großen
Gebäudes ermessen konnte, das in seinem Innern zu-
ammengestürzt war. Erst als er ein leises ironisches
Lächeln um den Mund dieses Menschen zu sehen glaubte,
der ihm die Früchte monatelangen klugen Lavierens ein-
fach aus den Händen riß und einen mit seinen ver-
dammten Augen aus einem in Wallstreet als smart
bekannten Geschäftsmann in ein Stück Wachs umsetzte,
erkannte er sein Unglück.

Die Wunde schwer getroffenen Selbstbewußtseins
brannte wie Feuer. Ein harter Zug erschien um seinen
Mund. Es war der Zug, den man in Wallstreet
kannte.

„Es freut mich, daß ich zu Ihrer Zufriedenheit ge-
arbeitet habe,“ spottete er.

„Ich habe das nicht gesagt, Mr. Bruce.“

Verblüfft sah ihn der Amerikaner an.

„Sie meinen . . .“

„Ich meine, daß Sie mit etwas mehr Wagemut
mehr hätten erreichen können. Bankzinsen konnte ich
auch von der Hongkong u. Shanghai-Bankgesellschaft
bekommen. Aber ich verdiente es Ihnen weiter nicht.
Die Hauptsache war mir, daß für die nächsten dreißig
Jahre keine Möglichkeit bestand, mein Vermögen zu be-
kommen, wenn man mich für tot erklärte. Ich kenne die
Krisis nicht dafür.“

„Was wollen Sie eigentlich mit dem Geld anfangen,
Mr. Keerink,“ fragte Bruce. Die Unerträglichkeit des
Kregers mußte überhäubt werden. Es war aus mit den
Filialen in Bombay und Michigan, die man berechnet,
geplant, in Gedanken aufblühen gesehen hatte.

Keerink überhörte die Frage. Er lehnte sich im
Polsterstuhl bequem zurück. „Was gibt es Neues in der
Politik,“ meinte er gleichgültig.

„Was wollen Sie mit dem Geld anfangen, Mr.
Keerink?“ wiederholte der Amerikaner.

„Sie sehen blühend aus, Bruce,“ bemerkte Keerink.

George Bruce biß sich auf die Lippen. „Sie sind ein
Grobhian, Mr. Keerink,“ stieß er durch die Zähne. Das
Blut schoß ihm ins Gesicht und löschte die Furcht aus.
Er ballte die Fäuste.

„Sie wollten mir etwas von der augenblicklichen
Politik erzählen, Mr. Bruce,“ sagte Keerink, nachsichtig
lächelnd.

Aber seine Augen waren nicht nachsichtig und
lächelten nicht.

„Sie haben sich verrechnet, Mr. Bruce,“ hatte der
alte korrekte Mr. Whappesley gesagt. „Wieder ver-
rechnet!“

George Bruce senkte den Kopf.

Gerade da war es, daß Bill Edwards und Joe War-
lington und die anderen aus dem Theater kamen. Das
heißt, sie kamen nicht direkt. Man war erst bei War-
lington in der Wohnung gewesen, um seine neue Biblio-
thek auszuprobieren.

Es war Joe Warlingtons zweite Bibliothek. Die
erste hatten ihm die verdammten Spikeln von der Prohi-
bition schon weggegoßen. Teure französische Ware!
Warlington hatte sich von dieser Versteckart nicht tren-
nen können. Es war so nett, wenn der Buchrücken auf-
sprang und ein freundlicher, rötlich oder grünlich schim-
mernder Flaschenhals zum Vorschein kam. Außerdem
suchte man sicherlich nicht mehr in den Büchern — wer
verbirgt denn etwas zweimal im gleichen Versteck!

Die jungen Leute begrüßten Bruce mit Hallo.

Der Amerikaner war froh über die Entlastung. Man
war nun acht Köpfe gegen einen. Er machte bekannt.
Keerink ließ die Namen an sich vorüberflattern.

Es waren fast durchweg gute Namen — mehrere
hatten Häuser in der fünften Avenue. Er betrachtete
sie mit der Aufmerksamkeit, die er auf der Insel etwa
einer neuen, noch nicht gesehenen Pflanze entgegen-
gebracht hätte.

Aber diese Mischung von Geschöpfen, die aus ihrem
Leben ein hundertteiliges Mißverständnis machten, war
unerträglich.

Wozu blieb er? Er hatte, was er wollte. Und die
Nachrichten, die er brauchte, erfuhr er sicherlich hier doch
nicht. Die allgemeine Orientierung hatte er ja schon
hinter sich. Es fehlte aber —

„. . . Tom Sharkey . . .“

Das unterbrach. Ließ aufhören. „Der Sohn des
Abgeordneten?“ fragte er.

Sharkey verbeugte sich lässig.

Er war es gewohnt, als seines Vaters Sohn be-
trachtet zu werden. Daraufhin pumpte man ihn an,
wollte man Pöstchen und Stellungen. Tom Sharkey
tat das mitunter. Es war immerhin hübsch, zu wissen,
daß man aus einem Menschen etwas machen konnte,
wenn man wollte —

„Womit kann ich Ihnen dienen, Sir,“ fragte er mit
freundlicher Herablassung.

„Indem Sie sich setzen,“ sagte Keerink und drückte
ihn in einen Sessel. Die Herren nahmen Platz.

„Mr. Keerink kommt aus der Südsee,“ sagte George
Bruce mit boshaftem Ausdruck. „Woher dort, kann ich
Ihnen leider nicht sagen. Er hält es geheim.“

Keerink sah die Erbitterung des blonden Amerika-
ners. Er sah auch den Strahl von Interesse, der über
das verlebte junge Gesicht Tom Sharkeys glitt. Er
schwieg.

Das ermutigte George Bruce. Er fühlte sich sicherer
und begann die Geschichte von der Morangi zu erzählen.
Das Testament — — —

Keerink wunderte sich einen Augenblick, daß er ihm
nicht die Faust ins Gesicht schlug. Doch wozu? Armer
Narr — er sollte ruhig seine Enttäuschung herunter-
schimpfen — — —

Ich muß dieses Gefühl der Vergleichslust unter-
drücken, dachte er. Die Insel muß sterben, wie — sie
gestorben ist.

Es macht mich sonst toll. Es ist nur möglich, weil
ich noch nicht handeln kann, wie ich will. Weil ich
mich diesem Laffen da gegenübersehen muß, um viel-
leicht zu hören, was ich brauche. — Wer sagt mir über-
haupt, ob — — —

„Sehr interessant,“ meinte Tom Sharkey belustigt.
„Sie gefallen mir, Mr. Ree . . . Keerink, nicht wahr?“

(Fortsetzung folgt.)

Mangusten und Schlangen.

Die gefährlichste Feindin der Schlangen. — Helferin der Menschen. — Der Kampf des Manguste.
Im Todeskampf mit der Kobra.

Erst vor kurzem hat eine Statistik gezeigt, daß auch heute noch in Indien, dem Lande der Schlangen, Zehntausende jährlich durch Schlangenbisse getötet werden. Nicht nur die Menschen, auch die größten Raubtiere fallen dem giftigen Biß der unheimlichen, gefährlichen Reptilien zum Opfer, denen es auf unerklärliche Weise gelingt, trotz der umfassendsten Schutzmaßnahmen in die Häuser zu dringen und ihre Opfer zu erreichen. Menschen und Tiere sind machtlos gegen das erste Gewürm; nur ein einziges, kleines Tier kommt in Indien vor, das die Schlangen bezwingt, und das sie zu Tausenden tötet: die Manguste. Die Manguste ist ein kleines, im ausgewachsenen Zustand etwa fünf- und sechzig Zentimeter langes Raubtier, das unserem Miesel ähnelt. Die Manguste ist die größte Wohltäterin der indischen Bevölkerung, und sie wird von den Eingeborenen als heiliges Tier gehalten und nach Möglichkeit geschützt.

Die Manguste tötet die Schlangen aus Freude am Kampf, und es kommt fast nie vor, daß sie ihr getötetes Opfer zu vertilgen beginnt. Mit ihrem gesüßelten Kampfruf, einem kurzen, schrillen Pfiff, stürzt sie sich auf ihr Opfer los, und ihr scharfer Biß, der gegen den Kopf der Schlange zielt, wirkt fast immer tödlich. Jede Schlange ergreift sofort die wilde Flucht, wenn sie den Mangustenspfiff hört; aber meistens ist es für die Schlange zu spät, da die Manguste erst in der letzten Sekunde vor dem Angriff pfeift. Es gehört zu den äußersten Seltenheiten, daß der Biß der Manguste mißlingt und daß es der Schlange dann möglich ist, das kleine Tier zu beißen oder zu zerdrücken. Der Kampf der Manguste gegen eine Riesenschlange gehört zu den interessantesten Vorgängen, die sich in den geheimnisvollen indischen Dschungeln abspielen. Der englische Arzt und Naturforscher Dr. Tachlor, der lange Zeit hindurch die Dschungeln durchforscht hat, hatte Gelegenheit, einen solchen Kampf in nächster Nähe zu beobachten, und er erzählt darüber:

„An einem heißen Aprilmorgen hatte ich Gelegenheit, dem Kampfe zwischen einer großen, ausgewachsenen Kobra, die über sechs Fuß lang war, und einer kleinen, ganz jungen Manguste beizumohnen. Dieser erbitterte Kampf auf Leben und Tod, der über eine halbe Stunde dauerte, zeigte mir, auf welche außerordentliche Weise sich die Kobra zu verteidigen pflegt. Die Kobra lag zusammengerollt unter einer Dattelpalme und wärmte sich an den Strahlen der Morgen Sonne, als die Manguste, von ihrem Nachtraub zurückkehrend, die Schlange erblickte. Ohne sich zu besinnen, nahm das kleine Tier den Kampf mit dem gefährlichen Gegner auf. Sie sprang sofort dem Reptil ins Gesicht, kam aber um den Bruchteil einer Sekunde zu spät und erreichte nicht mehr den Kopf ihres Feindes. Pfeilschnell drehte sich nun die Schlange um und blieb einen Augenblick ungeschlüssig liegen.“

Oft kommt es vor, daß die Schlange von der Manguste sofort getötet wird, wenn sie beispielsweise nach reichlichem Mahle, in der Verdauung liegend und faul, nicht gleich zur Verteidigung schreitet. Dies jedoch schien hier nicht der Fall zu sein, denn schon bewegte sich die Kobra, blähte sich auf und griff mit blühhafter Schnelligkeit die kleine Manguste an, die nur mit äußerster Not dem tödlichen Stoß ihres giftigen Fangzahn entgehen konnte. Da die Kobra beim Kampfe stets zusammengerollt liegen bleibt, pflegt sie sich nur mit der oberen Hälfte des Körpers zu verteidigen. Bei einem längeren anstrengenden Kampfe ermattet die Kobra zusehends. Das fühlte die Manguste wohl instinktiv, sie umkreiste von nun an ununterbrochen die Schlange und zwang sie auf diese Weise, immer in Bewegung zu sein. Immer wieder sprang die Manguste vor, übersprang geschickt die vor Wut zitternde Schlange nach allen Seiten und verletzete sie dabei dauernd mit ihren scharfen Krallen. Der Körper des Reptils war bald von klaffenden Wunden bedeckt. In ihrem verzweifeltsten Todeskampf versuchte die Schlange immer wieder vergebens, die Schläge ihres unarmherzigen Gegners abzuwehren, doch ständig entschlüpfte ihr auf Haarsbreite der kleine Körper der Manguste. Die geringste zaghafte und unsichere Haltung hätte sie rettungslos in die Gewalt der Schlange gegeben, aber ihre außerordentliche Furchtlosigkeit und Schnelligkeit retteten sie stets wieder und zwangen gleichzeitig die Schlange, ununterbrochen in Bewegung zu bleiben. Allmählich ließen ihre wütenden Bemühungen, wenn auch kaum merklich, nach. Die Manguste dagegen verdoppelte ihre Energie. Zwanzig-, dreißig-, hundertmal umkreiste sie rasend die gerührte Schlange. Ein Spiel auf Leben und Tod. Sie verscheute nie, berechnete sich nie in der Entfernung, sprang geschickt und sicher.

Und dann holte sie zum Endkampf aus. Plötzlich — mit einem langen Satz — sprang die Manguste zur Seite und erreichte mit erstaunlicher Genauigkeit den Rücken der Kobra. Raum fünf Zentimeter vom Kopfe entfernt, biß sie sich in den Hals der Schlange ein, ihre Krallen tief in das weiche Fleisch grabend. Nur eine Sekunde war die Schlange nicht auf ihrer Hut gewesen, nur einen Moment hatte sie mit der Verteidigung gezögert, doch diese Sekunde hatte der Manguste vollauf genügt, um den entscheidenden Sprung zu wagen. Nun saß sie fest und biß sich immer tiefer in das wütend um sich schlagende Opfer ein. Zischend, vor Schmerzen sich windend, warf die Kobra in der Verzweiflung ihren Kopf hin und her und versuchte mit allen Mitteln, sich von

der Umklammerung der Manguste zu befreien. Sie wälzte sich am Boden, rollte sich zusammen, um dann wieder terzengerade in die Luft zu schießen, vollführte die unglaublichsten Verrenkungen und Windungen, preßte die Manguste mit aller Gewalt gegen den Niesenstamm der Palme. Vergeblich. Der mutige kleine Gegner hielt auf ihrem Rücken standhaft alle Schläge aus. Ja, je mehr die Schlange sich bemühte, ihren Feind von sich abzuschießen, desto tiefer gruben sich die Zähne der Manguste in das Fleisch der Kobra ein. Der entsetzliche Kampf ging zu Ende. Noch ein Sprung in die Höhe, ein Winden, Zerren und Schlagen, Zischen und Jauchen — dann warf sich, ohnmächtig von den entsetzlichen Schmerzen, der Körper der Schlange schwer zu Boden. Diese günstige Situation erfassend, war die kleine Manguste wie ein Blitz auf den Kopf der Schlange gesprungen, und ihre spitzen, langen Zähne bohrten sich tief in das Gehirn der Kobra ein. Der mächtige Körper begann rasend zu zucken. Ein letzter schneller Griff, ein knirschender Biß, und die Manguste sprang nun von dem Körper der sich im Todeskampf windenden Kobra herunter. Keuchend und abgespannt lag das kleine Tier jetzt am Boden. Geduldt wartete es, bis das Reptil, leblos wie ein leerer Automobilreifen, liegen blieb, um danach, stolz und siegesicher, im Dunkel des Urwalds zu verschwinden — neuen Abenteuern und Kämpfen entgegen . . .

St. K.

Der Dienstmann.

Von Alfred Polgar.

Mein Dienstmann ist alt und bucklig. Er trägt große Nöhrstiefel, einen dicken grauen Schal und Wollhandschuhe, die durch eine um den Nacken gelegte Schnur miteinander verbunden sind. Sozusagen: kommunizierende Handschuhe. Er hat eine rote, aufgequollene Nase und einen schwarzen Schnurrbart, dessen struppige Büsche die Oberlippe ganz verdeckt. In seinen wässrigen, runden Augen spiegelt sich unbedingte Treueherzigkeit.

Sein Standplatz ist an der Straßenecke vor der Apotheke. An den drei andern, durch die Straßenzuwegung gebildeten Ecken stehen auch Dienstmänner. Ein glattfrasierter, ein langer, ein rotblonder Durchschnittsdienstmann. Die drei sind miteinander gut Freund, meinen Budligen mögen sie nicht. Er hat ihnen kaum was Böses getan, aber er ist billig. Er drückt die Preise. Nicht um den Kollegen schäbige Konkurrenz zu machen, sondern aus kaufmännischem Partigefühl. Niemals wird er auf die Frage: „Was bekommen Sie?“ anders antworten als: „Was der Herr meinen.“

Mein Dienstmann ist ein Muster von Takt. Kürzlich holte er mir die Uhr aus dem Versakamt. Ich wartete beim Friseur. Er kam mit der Uhr und sagte laut: „So, da ist sie. Der Uhrmacher meint, jetzt wird sie schon richtig gehen.“ Ich fragte: „Was haben Sie dafür gezahlt?“ Er, vor Verlegenheit und so leise wie möglich: „61 Schilling.“ Der Friseur empört sich: „Na, so was! Jetzt kost' eine Uhr reparieren so viel wie früher a neue Gauner miserafliche.“ Der Dienstmann stimmte lebhaft zu, und die beiden jangen ein Klageleid auf die schlechten Zeiten. „Was bekommen Sie?“ . . . Was der Herr meinen.“

Er hatte ein hölzernes, schwarz und hohl geessenes Bänkchen. Das stand tagsüber vor der Apotheke, nachts genoh es Gastfreundlichkeit in ihr. Es ereignete sich, daß dieses Bänkchen meines Dienstmannes abhanden kam. (Ich hatte gleich den glattfrasierten in Verdacht!) Der Apotheker schenkte meinem Freund als Ersatz einen alten Holzschemel aus der Küche. Der Dienstmann benutzte ihn zwei Tage lang, dann stellte er das Geschenk dem Spender zurück. Warum? Auf der Bank war oft neben dem Dienstmann der närrische Bettler gesessen, die Hände um den Griff seines Knotenstocks und den grauen Vollbart auf die Hände gelegt. Verstehen Sie? Der Schemel hatte nur für einen Platz. Vor der Sentimentalität, selbst zu stehen und den Bettler sitzen zu lassen, scheute der geschmackvolle Dienstmann zurück. Das Umgekehrte wiederum betrug sein gutes Herz nicht. Also schaffte er den Schemel ab. Der Held eines Hamunschen Romans hätte nicht feiner handeln können.

Eines Tages, anno diaboli 1918, war mein Dienstmann fort. Die Zeit verging, er kam nicht wieder. Ich dachte: Gewiß ist er tot. Er war ja schon sehr elend, der alte Budlige. Oft, wenn er unter einer Paar-Kilo-Last fluchte, sagte er: „Ich taue nichts mehr.“ Wie alt mag er gewesen sein? So zwischen vierzig und hundert. Die Patina der Mühsal und Entbehrung auf solchem Anliß macht eine Altersbestimmung schwer. Gewiß ist er tot. Gewiß hat ihm der Herr, der die Espähen nährt und die Allen kleidet und dafür sorgt, daß die Dienstmänner nicht in den Simmel wachsen, gesagt: Vierhundertneundzwanziger, glaubst du nicht, daß es an der Zeit wäre, deinen Standplatz mit einem Biegeplatz zu vertauschen? Und der Dienstmann 429 hat natürlich geantwortet: „Wie der Herr meinen.“

Aber er war nicht zu den himmlischen Heerscharen eingerückt, sondern zur I. I. Infanterie, was freilich auf dasselbe hinauskam. Eines Tages stand plötzlich wieder sein abhanden gekommenes, schwarz und hohl geessenes Bänkchen vor der Apotheke. Und

darauf sah, breit, der Glattrafierte. Und neben ihm an der Wand lehnte der Bettler mit dem Knutenstock, aber er durfte sich nicht niederlegen!

So ist das Leben.
(Mit besonderer Genehmigung des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin, dem Buche „Ich bin Zeuge“ von Alfred Polgar, entnommen).

Gold im Meere.

Jahrhundertlang ruht nun schon ein Millionenreich auf dem Grunde des Meeres, ohne daß es menschlichen Anstrengungen gelang, den Schatz zu heben. Es handelt sich um die Goldladung des bei Tershellung auf den Westergründen gesunkenen Schiffes Rutine, das im Oktober 1799 einem Sturm zum Opfer fiel. Die Fregatte verließ am 8. Oktober 1799 mit einer Ladung gemünzten und ungemünzten Edelmetalls im Werte von etwa 20 Millionen Gulden den Hafen von Dartmouth Roads. Die Münzen waren zur Befolgung englischer Truppen bestimmt, und die Silber- und Goldbarren sollten in Hamburg ausgeladen werden. Auf den Westergründen bei Tershellung geriet dann das Schiff in einen gewaltigen Sturm und ging mit Mann und Maus unter. Von dem Golde wurde niemals wieder etwas gesehen. Die Tiefe gab es nicht her.

Jetzt haben sich zwei holländische Vergungsgesellschaften wieder mit der Hebung des versunkenen Schatzes beschäftigt. Sie haben mit Lloyd's in London einen Vertrag abgeschlossen, nach dem ihnen für die Zeit von fünf Jahren das ausschließliche Recht verliehen ist, die Ladung des bei Tershellung gesunkenen Schiffes Rutine zu bergen. Ob es ihnen gelingen wird? Fast 200 Millionen in der Währung ihres Landes warten auf die holländischen Taucher.

Märchen Krause und der Sport. Luftige Anekdoten.

Als Märchen noch ein kleiner Junge war, kam er einst mit seinem Vater an einem Sportplatz vorüber. Dort sah er einige Männer in einer Reihe aufgestellt und sie, als neben ihnen einer einen Pistolenchuß abfeuerte, wie von Furien gehegt davonrennen. Märchen dachte über dieses Erlebnis lange nach und fragte seinen Erzeuger:

„Sag mal, Vati, warum wird nicht mit einer Kanone geschossen? Dann würden die Leute doch noch viel doller davonlaufen.“

E einmal bekam Märchen von seinem Deutschlehrer den Auftrag, einen Aufsatz über den Sport zu schreiben. Märchen bereicherte daraufhin die deutsche Literatur um folgendes Werk:

Der Sport.

Es gibt viele Spörkte, am häufigsten ist der Möbeltransport. Der feinste Sport ist der mit Automobiflern, wobei beide hppen, nämlich der Spörtdsmann mit der Guppe und der Fußgänger beiseide. Es gibt auch Radfahrspordt, der aber nicht fein is, indem Radfahrer arm sind, indem sie sogar die Luft pumpen müssen. Wenn die Spördsmänner fix üben, so daß Arenen schwinzen, sind sie im Trenning. Der Turnspordt ist fer gesund, dabei kann nicht viel baffen, warum sie auch egal gut heil rufen, indem sie heil geliebten sind. Die Turner sind sehr lustige Brüder, denn sie haben 4 f in einem Gürtel, das heißt fix, fergnügt, vollkommen freich.

Der Turnlehrer schloß die Stunde mit einem Wettlauf, bei dem nach den Auscheidungskämpfen zwei der Schüler gleichzeitig durchs Ziel gingen. Der Lehrer wollte wissen, ob die Ruben edn „Begriff „totes Rennen“ kennen und fragte Märchen Krause, wie man das nennt, wenn zwei zugleich antommen. Märchen war ein solches Vorkommnis nicht unbekannt und rief schlagfertig: „Zwillings, Herr Lehrer!“

In einer anderen Turnstunde ließ der Lehrer die Jungen sich auf den Rücken legen und mit den Beinen in der Luft eifrig „radeln“. Da sah er, wie Märchen Krause dalag und seine Gehwerkzeuge ganz pomadig bewegungslos nach oben streckte.

„Warum machst du nicht mit?“ rief der Lehrer ergrimmt. Märchen aber entgegnete friedlich: „Entschuldigen Sie, Herr Lehrer, ich habe Freilauf!“

Eines Tages ergab sich für Märchens Vater die Notwendigkeit, seinem Sprößling eine Tracht Prügel zu verabreichen.

„Warum hast du Hause bekommen?“ fragte er, als die Exekution beendet war.

„Weil du Schwergewicht bist und ich nur Leichtgewicht!“ entgegnete Märchen Krause heulend.

Märchen kam in das Alter, in dem die Geheimnisse des Fußballspiels jeden Jungen mächtig zu interessieren beginnen. Eines Tages nahm ihn der Vater mit in den Zoo. Vor dem Löwenkäfig blieben sie stehen und betrachteten lange den grimmiggen, rastlos hin und her laufenden gefangenen Wüstenkönig.

„Ist es nicht ein prachtvolles Tier?“ fragte der Vater.

„Ganz großartig!“ antwortete Märchen, „das gäbe einen vorzüglichen Vorwächer ab!“

Aus aller Welt.

Blutende Wunden von Toten. Es ist eine alte Volksmeinung, daß die Wunden eines Menschen wieder zu bluten beginnen, wenn der Mörder an die Leiche tritt. Bekannt ist die Episode aus dem Nibelungenlied, wo Hagen im Münstur zu Worms an die Bahre des von ihm erschlagenen Siegfried tritt, und dessen Wunden, wie das Ried berichtet, wieder bluten. Siegfried war zurzeit dieses Vorganges aber mindestens zwei Tage tot. Nach allgermanischer Rechtsitte mußte ein Mann, der verdächtig war, einen anderen erschlagen zu haben, die Hand auf die Todeswunde legen. Begann diese dann zu bluten, so galt der Beschuldigte als überführt. Um festzustellen, wie weit diese Vorgänge medizinisch begründet sind, hat die „Medizinische Welt“ ein Umfrage veranstaltet. Während Professor Straßmann (Berlin) diesen Vorgang als mit medizinischen Auffassungen unvereinbar ablehnt, macht Professor Merkel (München) darauf aufmerksam, daß tiefe Brustwunden infolge des bei der Leichenfäulnis eintretenden Gasdruckes durch Höhersteigen des Zwerchfells wohl am zweiten oder dritten Tage wieder Blut austreten lassen können. Außerdem bluten Rückenwunden erfahrungsgemäß nach, weil bei dem Gestorbenen das Blut in den Rückenteilen zusammenfließt. Mehrlich äußern sich Professor Strauch in Berlin und Dr. Drensfurth. Von besonderem Interesse ist die Ansicht des Berner Professors Schilling, der in seiner Praxis einen Fall beobachten konnte, in dem die Wunde eines Schwerverletzten stets stärker zu bluten anfang, wenn eine bestimmte Stationschwester an diesem vorbeiging. Wie Professor Schilling ermittelte, hatte sich dieser Patient kurz vorher über diese Schwester stark geärgert. In dieser Blutreaktion liegt vielleicht der Keim für den Volksglauben, daß es möglich wäre, daß ein zu Tode Getroffener beim Anblick des Mörders in gleicher Weise reagierte.

Einseitiger Briefwechsel. Neulich wurden 150 000 Frank in das Pariser Zentralgefängnis gebracht, denn genau so viel betrug die Summe, die man allmonatlich zur Gehaltszahlung der Gefangenenwärter benötigt. Man legte das Geld in den Geldschrank, weil erst am kommenden Tage der Lohnempfang angesetzt war. In der Nacht brachen drei Gefangene aus ihrer Zelle aus, brachen in den Geldschrank ein, raubten die Scheine und verdufteten über alle Mauern. Als der Direktor am nächsten Morgen den Schrank besah, fand er nur einen Zettel mit den Worten „Vous rirez“ (Sie werden lachen). Er hat es nicht getan. Besser trafen schon die Stimmung zwei Einbrecher in Berlin, die einem Bankier den Schrank ausräumten und in die leere Kassette einen Brief legten: „Sie werden zugeben — das hatten Sie nicht erwartet.“ Er gab es zu.

Er sollte durchaus erdroffelt werden. Delacroix, der Vater des berühmten Malers Eugene Delacroix, war Minister des Auswärtigen unter dem Direktorium Bonaparte. Ein Gesandter der hohen Pfort: war just bei ihm, um sich von dem Minister zu verabschieden, als diesem ein Brief übergeben wurde, welcher seine Entlassung enthielt. „Es freut mich“, wandte sich Delacroix an den Gesandten, „daß Sie heute gekommen sind. Morgen hätte ich nicht mehr die Ehre haben können. Ich bin entlassen!“ — „Allah!“ rief der Türke, kreuzte die Arme über seiner Brust und entfernte sich mit traurigem Gesicht. Als nach einer Stunde Delacroix das Vorzimmer betrat, fand er zu seinem Erstaunen den Türken mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde sitzen. „Wünschen Sie noch etwas?“ fragte er ihn. „O nein, aber ich will warten!“ — „Darf ich fragen, auf was?“ meinte Delacroix. „Auf das Ende“, antwortete der Türke feierlich, mit zum Himmel gerichteten Blick. — „Welches Ende?“ — „Die Ankunft der Schnur, mit der Sie erdroffelt werden. Ich will sehen, wie ein Bezier des Westens sterben kann!“ — Delacroix mußte darüber so herzlich lachen, daß der Türke mit der Miene der Enttäuschung aufstand und sagte: „In Konstantinobel wird jeder entlassene Bezier erdroffelt, damit er die Geheimnisse des Staates nicht verrate. Es ist dies eine ganz ausgezeichnete Vorsicht, und es tut mir leid, zu sehen, daß Frankreich hierin noch so weit zurück ist.“

Fröhliche Ecke.

Seine Freude.

Fleischer zu einer sehr mageren Käuferin: „Nehmen Sie nur diese Karbonade mit Fettansatz. Ihr Mann will doch auch einmal eine Freude haben.“

Vor der Trennanstalt. Pförtner (zum Fremden, der um 1 Uhr nachts schellt): „Was wollen Sie?“

Fremder: „Lassen Sie mich rein, ich bin verrückt geworden!“

Pförtner: „Was, nachts um ein Uhr? Sie sind wohl verrückt?“

Der praktische Brotherr.

„Nun, Meister, warum tragen Sie denn keine Steine auf den Neubau?“

„Mir ist nicht wohl, ich schüttle am ganzen Körper.“

„Dann können Sie ja einsteilen Sand sieben.“

fh.

Stilleben.

„Zweihundert Mark für das Stilleben mit den zwei Nespeln? Das ist ja entsetzlich teuer.“

„Aber es sind auch australische Nespeln“, meint der Maler.

I. H. R.